

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 35 (1982)

**Artikel:** Fünf Generationen Steinfels  
**Autor:** Bondt, René  
**Kapitel:** Vom Hirschengraben ins neue Industriequartier  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091161>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom Hirschengraben ins neue Industriequartier

Eine ausnehmend hübsche Lithographie, die ums Jahr 1870 entstanden sein muss und ein frühes Dokument der Steinfels-Werbung darstellt, gibt Aufschluss über das Fabrikationsprogramm jener Zeit. Neben Seifen für den Hausbedarf, Toilettenseifen, Talg- und Stearinkerzen, geschmolzenem Talg und Kristall-Soda sticht auf dem Blatt vor allem die Kategorie «Seifen für technische Zwecke» ins Auge. Darunter verstand man Olein- und Olivenölseifen, die von der blühenden Textilindustrie und ihren Färbereien in immer grösseren Mengen verbraucht wurden. Die Firma Steinfels witterte das vielversprechende Geschäft frühzeitig und begann 1863 mit der Herstellung jener Textil- oder Industrieseifen, die zuvor teilweise von den Färbereien selber produziert worden waren. Dass Friedrich Steinfels-Cramer erfolgreich zu intervenieren wusste, offenbart die Tatsache, dass im «Untern Berg» schon 1875 mehr als ein Drittel des gesamten Seifenumsatzes (2600 Tonnen) auf Textilseifen entfielen. Damit unterstrich der Repräsentant der zweiten Fabrikantengeneration seinen vornehmlich auf Qualitätsunterschiede bei den Rohstoffen gemünzten Wahlspruch, ein Seifensieder müsse auf allen Sätteln reiten können.

Wie vielfältig das Angebot eingekaufter und verarbeiteter Waren in den Werk- und Lagerräumen am Hirschengraben war, verraten etwa die in sorgfältiger Tintenschrift verewigten Inventare der siebziger Jahre. 1871 werden unter anderem die folgenden Rohmaterialien aufgeführt: Soda-Salz, Kristall-Salz, Pottasche, Salzsäure, Schwefelsäure, Alaun, chromsaures Kali, Olivenöl, Olein, Palmkernöl, Palmöl, Kokosöl, Knochenfett, Talg, Harz, Kattunöl, Leinöl, Erdnussöl, Wasserglas (lösliches Natriumsilikat, als Füllmittel verwendet), Bimsstein, Zinnober, Weingeist, Glyzerin sowie an die dreissig Duftöle und Essenzen. An Fertigprodukten entdeckt man anderseits: Stearin- und Laternenkerzen, Olivenölseife, Marseillerseife, Oleinseife, melierte Seife, Palmölseife, Weisse Seife, Gelbe Waschseife, hellgelbe Harzkernseife, Harzseife, Talgseife, Modelseife, Palmkernseife, «Oeconomie-Harzseife», englische Patentseife, Bartseife, Aarauerseife, Schmierseife, dazu Kokos- und Glyzerinseife teils eigener, teils französischer Fabrikation. Schiefer- und Steinkohlen zum Schmelzen und Feuern, Petrol und Kerzen zum Beleuchten, 11 780 Mass Arbeiterwein von beiden Zürichseeufern sowie Heu und Hafer für «Neger», «John», und «Diavolo», «Flora», «Leda»,

Die Seifenfabrik am  
Hirschengraben vor  
der Eidgenössischen  
Technischen  
Hochschule, um  
1870.



«Fux» und «Othello» – also für die Fuhr- und Reitpferde im Hause Steinfels – rundeten das Bild ab.

Die Produktpalette erfuhr bis zur Jahrhundertwende manche Veränderung und Ausdehnung. Allein, die technische Entwicklung verlief auf dem Seifensektor noch recht linear und gleichmässig – erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte ein sprunghafter Prozess ein. Die Ära Steinfels-Cramer, die 1860 begann und 1898 endete, brillierte denn auch nicht mit atemraubenden Entdeckungen: Die Belieferung der Textilindustrie mit spezifischen Seifen, die allgemeine Umstellung auf den Dampfbetrieb sowie die Einführung der Fettspaltung mit Glycerin- und Fettsäure-Destillation in den frühen achtziger Jahren signalisierten die wichtigsten «hauseigenen» Aufwärtsschritte. Markanter war das Breitenwachstum: Die Nachfrage nach Seifen aller Art stieg permanent, erforderte zunächst neue Räumlichkeiten im «Untern Berg», war aber letztlich nur durch ein etappenweises Umlagern der Fabrikation ins damals noch junge Zürcher Industriequartier zu befriedigen.

In der quantitativen Ebene profitierte die allmählich aus ihren gewerblichen Kinderschuhen schlüpfende Seifenfabrikation von der schweizerischen Industriekonjunktur zwischen 1850 und 1900. Diese Konjunktur hatte freilich auch eine sehr wesentliche qualitative Komponente. Ihr Anfang lässt sich fast auf den Tag genau bestimmen: Am 15. Oktober 1855 öffnete die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH), deren Hauptgebäude einige Jahre

später eine markante bauliche Kulisse gleich hinter der Steinfels-Unternehmung am Zürcher Hirschgraben abgab, ihre Pforten und bildete anstelle maschinenbegeisterter Tüftler und Amateure in der Folge Ingenieure und Techniker aus. Bahnbrechende Erfindungen und Anwendungsrezepte, Freihandel, Kolonien und Verkehrserschliessungen stimulierten sich gegenseitig. Gleichzeitig entstand ein Kapitalhunger, der Banken, Versicherungen und Rentenanstalten aufblühen liess.

Der Arbeiter teilte mit dem Unternehmer das industrielle Risiko, war aber kaum Nutzniesser der Konjunktur. Hatte er 1830 für ein Pfund Brot durchschnittlich zwei Stunden und vier Minuten arbeiten müssen, so waren dafür 1860 immer noch zwei Werkstunden nötig; erst 1880 verbesserte sich der Vergleichswert deutlich auf fast die Hälfte. Für ein Pfund Rindfleisch veränderte sich innert fünfzig Jahren das Leistungsäquivalent von gut vier auf drei Stunden. 1870 galten übrigens in Zürich folgende Pfundpreise: Kernseife 37 Rappen, Marseillanerseife 56 Rappen, Zucker 48 Rappen, Weissmehl 23 Rappen, Reis 24 Rappen, Emmentaler 78 Rappen. Dass Konjunktur auch Teuerung hervorrief, mögen zwei alte Steinfels-Rechnungen veranschaulichen: 1871 wurde ein erstklassiges Stück Harzseife zu 37 Rappen fakturiert, 1884 kostete derselbe Artikel bereits 57 Rappen – der kapitalistische Glücksritt forderte seine Opfer. Trotz tiefgreifender Klassenunterschiede liessen sich die sozialen Konflikte freilich eidgenössisch-pragmatisch eingrenzen: Gewerkschaftlich-sozialistische Agitation fand in der Schweiz wenig Raum für Demagogie – und «oben» verbarg sich der fleissige Geld-



Friedrich Steinfels-Cramer als Tuschzeichner im Alter von 17 Jahren: Abbildung eines Jugendfreundes.

adel, der mit Ausnahme Alfred Eschers kaum politischen Herrschaftsehrgeiz entwickelte, hinter seinem von alters her eingeübten Puritanismus und Sparsinn.

Genau diese Tugenden waren zwischen «Friedrich dem Ersten» und «Friedrich dem Zweiten» während der zwölf Jahre ihres gemeinsamen Wirkens wohl des öfters der Angelpunkt eines Generationenkonflikts unter dem familiären und geschäftlichen Steinfels-Dach. War der Ältere ein schwer zu befriedigender Haus- und Fabrikherr von gefürchteter Strenge, so sparte der Jüngere seiner Jagd- und Pferdeleidenschaft, seiner Naturliebe und zeichnerischen Begabung neben der ehernen Pflicht angemessene Freiräume aus. Beiden lag der Betrieb am Herzen, doch die unterschiedlichen Naturelle von Vater und Sohn drängten hin und wieder zum Disput, zumal beide im «Untern Berg» wohnten. Das habe sich zwar mehr und mehr geändert, als der Firmensenioren konstatieren konnte, «wie das junge Paar in gegenseitigem Einvernehmen und nach besten Kräften seinen mannigfachen Aufgaben gerecht zu werden suchte und wie sich das Geschäft unter Mitwirkung meines Vaters rasch entwickelte», erinnert sich Luise Sarauw.

*«Mein Steckenpferd ist die Buchhaltung nicht»*

Ein gewisses Misstrauen blieb dennoch der Weggefährte des Erfolgs. Es drängte sich beispielsweise Ende 1869 in den Vordergrund, als der Einundsechzigjährige seinem Nachfolger Vorhaltungen wegen nachlässiger Buchführung machte. Sohn Fritz war freilich um eine ausführliche Antwort nicht verlegen: «Ein jeder hat sein Steckenpferd. Das meinige ist nun die Buchhaltung, überhaupt das Bureau-Wesen, allerdings nicht; wenn aber trotzdem jemand behaupten will, ich verkenne die Wichtigkeit einer geordneten Buchführung in einem jeden Geschäft, ich interessiere mich nicht um dieselbe oder ich habe keinen Begriff davon und würde nicht – wenn Noth an Mann wäre – schon aus Pflichtgefühl alles thun, um in unserem Bureau Unordnung zu verhindern, so kennt mich derselbe nicht, oder er will mich nicht kennen.» Weiter meint der Jüngere: «Ich habe im Laufe des Jahres 1869 mehrmals die Jahresrechnung von 1868 nachgelesen und ich konnte zu jeder Minute sagen, wie ich stehe und in was unser Vermögen bestehe. (...) Da gerade in den ersten Monaten dieses Jahres unser Seifenabsatz am grössten war, so stund ich auch meist von Morgens bis Abends spät in der Fabrik; daneben mag ich auch manche Stunde mit dem neuen Seifensieder – aber

jedenfalls nicht zum Schaden des Geschäftes – verplaudert haben.» Dann wird Groll gegen väterliche Schulmeisterei laut: «Da mir mein Vater vor gar nicht langer Zeit meine goldene Uhr samt Kette, die ich (...) neben ihm nur einige Minuten liegen liess, weggenommen hatte, mich dieselbe während 14 Tagen suchen liess und sie mir erst dann zurückgab, da ich stets ängstlich um den grossen Kassenschlüssel bekümmert war, so konnte wohl der Verdacht in mir aufsteigen, mein Vater möchte auch diesen verlorenen Gegenstand aufgehoben haben.»

Stolz vermerkt der jüngere Steinfels in seiner Apologie, man habe trotz eher ungünstiger Verhältnisse «hübsch verdient», was dem Umstand zuzuschreiben sei, «dass wir uns die Erfahrungen der letzten drei Jahre zu Nutzen machten, und dass Fabrikation sowohl als Bureau gut bestellt waren, dass gut fabriziert und mit ausserordentlich prompter Bedienung die gute Rundform noch bedeutend vermehrt wurde! Gerade weil ich das Bureau unter der Leitung der Herren Bleuler und Cramer gut besorgt habe, suchte ich für mich ein Arbeitsfeld mehr ausserhalb derselben und ich glaube, meinen gehörigen Antheil an dem Verdienst zu haben, wenn dieses Jahr unser Absatz an Seife um 2 à 3000 Zentner höher als im besten früheren Jahr gesteigert, wenn dabei schön verdient wurde und unser Fabrikat heute (...) sich des besten Rufes erfreut.» Versöhnlich schliesst der Schreiber: «Ich hoffe, mein Vater werde sich durch vorstehende Auseinandersetzungen beruhigen lassen und keinen Grund mehr finden, um das diesjährige Weihnachtsfest nicht in Friede und Ruhe mit uns zu feiern.»

An grundsätzlicher Übereinstimmung liessen es beide Seiten nie fehlen. «Mein lieber Sohn Fritz hat sehr viel Talent, einen guten Beruf, den er kennt; er ist thätig und eingezogen und kann daher – wenn er von schlechten Intriganten nicht genug missgeleitet und hinters Licht geführt wird – sich und seiner lieben Familie eine ehrenvolle Existenz in der Welt bereiten», bekannte der Firmengründer in einer «Testamentlichen Verwendung» vom 3. April 1865. Das Schreiben, in einer Phase prekärer Gesundheit aufgesetzt, um «mein Haus zu bestellen, so lange ich noch bey gesunden Geisteskräften bin», will das ansehnliche Steinfels-Vermögen den beiden übriggebliebenen Nachkommen Fritz und Wilhelmine zuordnen, beschäftigt sich freilich fast ausschliesslich mit der Tochter, einem weiteren Sorgenkind des verhärmten Seniorchefs: «Meine liebe Tochter Wilhelmine hat viele Eigenschaften, um deren Willen sie von vernünftigen und wirklichen guten und ehrlichen Menschen geliebt wird; bey ihr ist eben das Gemüth weit mehr entwickelt

Friedrich  
Steinfels-Cramer  
(1837–1898).



als der Verstand (...). Soll meine arme Tochter nicht eigentlich unglücklich werden in der Welt, so muss ich (...) dafür sorgen, dass sie von vernünftigen und ehrlichen Menschen berathen und geleitet werde, dass sie mit guten Menschen leben kann.» Eine Art familiäre Kuratel müsse über der Bedauernden wachen, die «ganz auf die Idee des Heirathens verzichten soll». Tut sie dies, «so wünsche ich, dass sie auf andere Art entschädigt werde, dass sie Chaise und Pferd, auch Loge im Theater halten, dass sie Reisen und Kuren machen könne». Unfähig zur Verwaltung grösserer Geldsummen, soll die ledige Wilhelmine von ihrem Bruder «monatlich die Summe von zwölfhundert Franken» als Einkommen erhalten.

Das Vermögen in beweglicher und unbeweglicher Form, vor allem natürlich die Produktionsstätte, war von jeher dem Firmenerben Fritz zuge- dacht. In diesem Sinne wurde dann auch verfahren, als Friedrich Steinfels der Ältere am 20. November 1872 für immer die Augen schloss. Schon wenige Tage später trafen die Geschwister Steinfels eine Ausscheidung, nach der alle Liegenschaften des Erblassers «in das ausschliessliche und alleinige Eigenthum des Herrn Jakob Friedrich Steinfels, Sohn, übergehen und über ihren Gegenwerth sich die Kontrahenten durch besonderen Vertrag verständigt haben».

So liest man es in einer vom Notariatskreis Wiedikon besiegelten «Eigentums-Zufertigung», die sich im besonderen auf ein Magazingebäude mit Umschwung beim Vorbahnhof in Aussersihl bezog. Dieses «Kräuel-Magazin» – der Name verrät den ausserstädtischen Standort auf altem Allmend- und Weidgebiet links der Sihl – war auf einem 1871 für 10 682 Franken gekauften Bauplatz errichtet worden, diente als Öl- und Fettlager und war ein früher Ableger der Firma Steinfels im Zürcher Industriequartier, das im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts allmählich Gestalt annahm.

### *Zürich im Fabrikbaufieber*

Damit greifen wir freilich der Expansion der Seifen- und Kerzenfabrik im «Untern Berg» etwas vor. Aus den Protokollen des Zürcher Stadtrates, ergänzt durch mancherlei andere Dokumente, lässt sich ein recht systematisches Bild der Tätigkeiten im Haus Steinfels gewinnen. Im Zusammenhang mit der neuen Textilseifenfabrikation stand offenbar ein grösseres Um- und Ausbauprojekt, das in den Jahren 1864/65 realisiert werden konnte. Die Zürcher Behörden schenken der Versicherung Glauben, die Herstellung von «Ölseife» werde keinerlei üble Gerüche erzeugen, vermerkten indes, dass bei späterer Umweltbelästigung «nachträglich Genüge zu leisten wäre». Der Testfall trat schnell ein: Bereits am 9. September 1865 wurde Seifenfabrikant Steinfels wegen Rauchimmissionen mit sage und schreibe zwölf Franken Busse belegt. Dieser Vorfall war dem guten Einvernehmen zwischen Stadt und Unternehmung – deren Seniorchef in einigen politischen Kommissionen ein geachtetes Mitglied war – in keiner Weise abträglich, denn 1866 bewilligte der Stadtrat das Gesuch der Firma Steinfels, das Brunnenwasser der benachbarten ETH durch ihr Gelände zu leiten und zu nutzen – dies gegen «eine jährliche Entschädigung von zwanzig Franken je auf Neujahr zahlbar» und unter ausdrücklichem Kündigungsvorbehalt zu jeder Zeit.

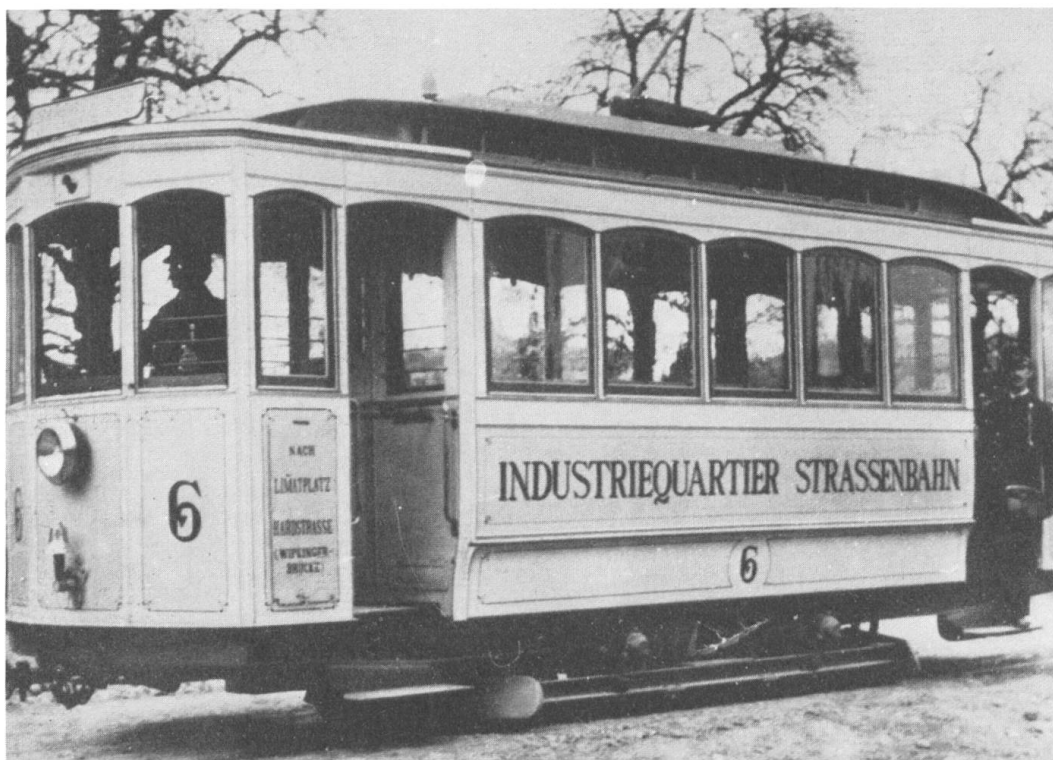
Nachdem Zürichs Stadtregierung Ende 1870 dem Verkauf des bereits erwähnten Kräuel-Bauplatzes an Friedrich Steinfels zugestimmt hatte, musste sie sich 1874/75 mit umfangreichen baulichen Änderungswünschen im «Untern Berg» befassen. Anlass zur Modifikation des Wohnhauses und zur Ausweitung der Fabrik gab zum einen der Generationswechsel in der Firmenleitung, zum andern der mit 115 000 Franken getätigte, im April 1873 beurkundete Kauf des östlich an den Hirschengraben-Betrieb anschliessenden Hauses «Zum Freudenberg» samt Hintergebäude und Hofraum. Um die

Anträge auf Umbau der Rückfront, Anbau eines Packraums, Erstellung eines Lagerschuppens und Umgestaltung des Wohnbaues zu begutachten und letztlich zu bewilligen, nahm sich der Stadtrat anderthalb Jahre Zeit. Dann freilich legte man sich mit ganzer Kraft ins Zeug. Das Ehepaar Steinfels-Cramer wich während der Bauarbeiten mit Kindern und Bediensteten ins ländliche Küsnacht aus, wo es den «Exilierten» so gut gefiel, das sie sechs aufeinanderfolgende Sommer dort verbrachten – drei im «Silbergrund» und weitere drei im «Wangensbach», den später eine Zeitlang der jungverheiratete Conrad Ferdinand Meyer bewohnte. Vater Steinfels und die schulpflichtigen Kinder zollten ihrer ausgedehnten Sommerfrische am See werktags Tribut, indem sie am Morgen per Frühschiff in die Stadt und am Abend wieder seeaufwärts fuhren.

1875 vergrösserte der junge Prinzipal vom «Untern Berg» auch die Landreserve im «Kräuel», denn gemäss Kaufbrief vom 26. Februar wurden zum Preis von 1690 Franken «Herrn Artillerie-Hauptmann Friedrich Steinfels, Kerzen- und Seifenfabrikant in Zürich» 340 Quadratfuss (rund 30 Quadratmeter) Wiesland an der Limmatstrasse in Aussersihl übertragen. Im gleichen Jahr verwandelte sich der einst von Weiden, Äckern und Einzelhöfen zur bukolischen Landschaft geformte «Untere Kräuel» offiziell zum Industriequartier. Das Gebiet des heutigen Stadtkreises 5, bis 1787 ein Teil der Gemeinde Wiedikon, dann für ein gutes Jahrhundert selbständiges Aussersihl, seit 1893 schliesslich dem vergrösserten Zürich einverleibt, erwachte mit dem Bahnbau, der Anlage eines speziellen Industriegleises (1883) und der Schweizerischen Landesausstellung, die – ebenfalls 1883 – grösstenteils auf Land «ennet der Sihl» stattfand. Der 1855 gebaute Bahnviadukt nach Wipkingen wurde in den Jahren 1891 bis 1894 in stolzem Bogen erweitert und mit einer Abzweigung nach Letten versehen. Westlich dieser Schienenverbindung veränderte sich die Gegend fast schlagartig. Zählte Aussersihl 1873 ganze 7500 Einwohner, so registrierte man 1888 bereits 20 000 Seelen. 1879 war die erste Wohnkolonie zwischen die neuen Fabrik- und Markthallen gesetzt worden. Strassen- und Brückenbauten, Sportanlagen und Schulen begleiteten das hektische Wachstum.

Es lag nahe, das abseitige Industriequartier durch eine Strassenbahn mit dem Stadtzentrum zu verbinden. Ein entsprechendes Gesuch beantwortete 1890 die damals zuständige Gemeinde Aussersihl zunächst einmal abschlägig. 1895 aber wurde die Bewilligung zum Betrieb eines elektrischen Trams erteilt. In der Zwischenzeit war die Firma Escher-Wyss mit ihrer ansehn-

lichen Belegschaft vom Stampfenbach ins Hard umgezogen, und auch Steinfels hatte die Verlagerung vom Hirschengraben an den Wipkinger Viadukt schon fast vollzogen – Grund genug, die Tramidee in die Praxis umzusetzen. Mit 500 000 Franken Aktienkapital, das von den Bewohnern und Fabrikanten des Industriequartiers in kürzester Zeit gezeichnet wurde und zu dem die Firma Steinfels 7500 Franken beitrug, konstituierte sich am 30. Juli 1896 die *Industriequartier-Strassenbahn-Gesellschaft*. Knapp zwei Jahre danach, am 19. April 1898, war der erste, mit 16 Sitz- und 15 Stehplätzen versehene Wagen der *Elektrischen Strassenbahn Industriequartier* zwischen dem neuerstellten Tramdepot Hardturm und dem Hauptbahnhof unterwegs. 24 Mann Personal sorgten für den täglichen Betrieb zwischen 5.30 und 22 Uhr. Wer die volle Strecke befahren wollte, zahlte 15 Rappen – oder einen Batzen mehr, falls die Reise von Wipkingen nach Höngg weiterging, wo seit Ende August 1898 die *Elektrische Strassenbahn Zürich–Höngg AG* die Fortsetzungstrecke betrieb. Bereits 1903 erwarb die Stadt für 712 000 Franken die gesamte Privatlinie mit ihrem Wagenpark und liess die altertümlichen Vehikel bald auf Doppelspur rollen.



Die Industriequartier-Strassenbahn um 1900.

Mit dem kleinen Exkurs übers Zürcher Industriequartier und seine Strassenbahn sind wir der Entwicklung im Haus Steinfels vorausgeeilt. Soll der rote Faden nicht abreißen, so muss um ein volles Jahrzehnt zurückgeblendet werden. Obwohl man die Werkräume im «Untern Berg» immer wieder der wachsenden Produktion und Diversifikation angepasst hatte, wurden die Verhältnisse dort für die Arbeiter beengender und auch für die Anwohner unzumutbarer. Was Lärm, Gestank und Verschmutzung betraf, war man im Fabrikzeitalter gewiss nicht allzu zimperlich. Von Friedrich Steinfels-Cramer ist der durchaus zwiespältige Satz überliefert: «Es ist billiger, einen gefehlten Sutt oder, was noch schlimmer ist, einen halb gefehlten Sutt Seife in die Limmat laufen zu lassen, als ihn an die Kunden zu verkaufen!» Regelmässig bei der Gesundheitsdirektion eintreffende Klagen belegen immerhin, dass man sich in der Hirschengraben-Gegend durch die muntere Seifensiederei in wachsendem Masse belästigt fühlte.

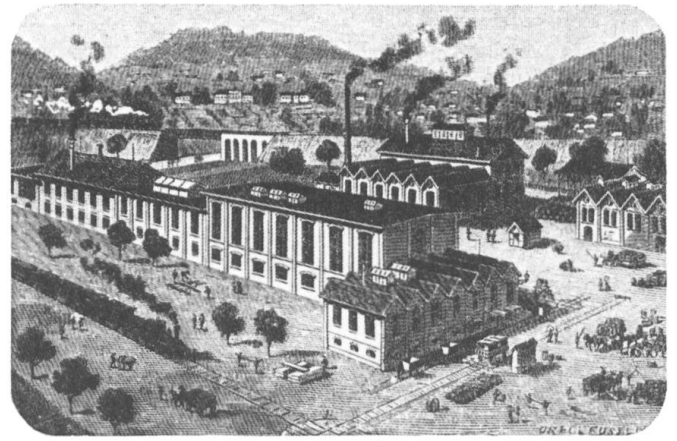
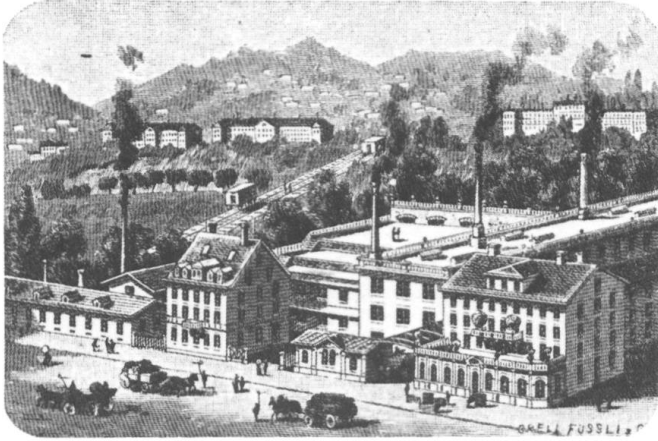
In Winterthur, wo die Sträuli-Seifenmanufaktur 1883 einem Grossbrand zum Opfer fiel, hatten geplagte Bürger in einer (allerdings folgenlosen) Bittschrift die Behörden gebeten, den stinkenden und rauchenden Nachbarn vor die Tore der Stadt zu weisen. In Zürich urteilte man nachsichtiger – wohl auch, weil man erkannte, wie nah Nutzen und Schaden beieinanderlagen. «Die Hausfrauen in der Altstadt hatten sich seinerzeit mit Haut und Haaren auf 'ihre' Seifenfabrik eingeschworen, und obwohl schon damals zeitweise nicht gerade ambrosaische Düfte aus dem Gelände strömten, waren die Menschen nicht so mimosenhaft empfindlich, dass sie besonders bei atmosphärischem Druck gleich Polizei und Gesundheitsbehörden in Aufruhr brachten mit ihren Reklamationen», erinnert sich der betagte Heiri Gisler am 4. April 1962 im «Tages-Anzeiger». Er fährt fort: «Für die Hausfrauen war Steinfels ein Begriff, denn in jenen Jahren musste sich die Seifenfabrikation nicht auf das weite Gebiet der raffiniertesten Parfümseifen und der chemischen Wachmittel begeben; das Hauptproblem war immer noch die Seife für die grosse Wäsche. Wenn eine Hausfrau Besuch hatte, zeigte sie ihren Gästen (...) mit Stolz eine pyramidenähnliche Stapelung von gelagerter 'Kernseife', 'Harzkernseife' oder sogenannter 'Marseillaner Seife'.» Lassen wir Heiri Gisler noch etwas weiter von der «guten alten Zeit» am Hirschengraben berichten: «Für uns Buben war diese Fabrik ein wahrer Segen, denn wir konnten Knochen sammeln, soviel wir wollten, anstandslos konnten wir sie bei Steinfels absetzen. (...) Wir waren aber auch oft gar nicht erstaunt, wenn zeitweise der Gestank aus dem Hochkamin bis ins Unerträgliche anwuchs, denn unsere

gesammelten Knochen hatten nichts weniger als einen lieblichen Parfümduft.» Ob deshalb – gemäss Gesundheitsprotokoll vom 2. Oktober 1893 – Apotheker Rordorf bei den städtischen Behörden darüber klagte, «dass Herr Seifenfabrikant Steinfels von Zeit zu Zeit ein Präparat fabriziere, dessen Ausdünstungen die künftigen Bewohner seines dicht nebenan stehenden Neubaus starker Belästigung aussetzen würden»?

### *Konzentration und Generationswechsel*

Die Fettsplaltung mit Glycerin- und Fettsäure-Destillation, erprobt in den frühen achtziger Jahren, sowie die Inbetriebnahme eines eingemauerten Dampf- und Schmelzkessels samt Hochkamin 1887 markieren die letzte Ausbaustufe auf dem Steinfels-Areal am Hirschengraben. Während im «Untern Berg» weiterproduziert wurde, begann man einzelne Fabrikationszweige Richtung Industriequartier auszulagern. Vom Magazin im «Kräuel» war bereits die Rede. Hinzu kam eine Toilettenseifen- und Parfümeriefabrik am Sihlquai, installiert in einem der Stadt gehörenden Gebäude, das die Firma Steinfels im Frühjahr 1883 mietweise übernehmen konnte. Zwei Jahre danach wurde im Hard auf eigenem, 1880 dem Bauern Jakob Sigrist abgekauftem Grund mit dem Bau einer neuen Seifenfabrik begonnen, der man in der Folge Fettspalterei und Lager angliederte. Die Zersplitterung des Steinfels-Betriebes rief einer zentralen Spedition an der Limmatstrasse, unweit des Hauptbahnhofs. Von dort zum «Untern Berg» verkehrten die Fuhrwerke sechsspännig, weil die steile Rampe am Central zu überwinden war.

Hirschengraben, Sihlquai, Hard, Limmatstrasse: Dass bei solcher Betriebsdezentralisierung in der Agglomeration Zürich kaum mehr kostengerecht produziert werden konnte, versteht sich fast von selbst. Angesichts der Rezession, die sich in den neunziger Jahren bemerkbar machte, fiel fehlende Rentabilität doppelt fatal ins Gewicht. So kann es nicht verwundern, dass Friedrich Steinfels-Cramer in den letzten Jahren seines Wirkens alles auf die Karte «Konzentration» setzte. Der «Untere Berg» hatte die Wachstumsgrenzen endgültig erreicht und war nurmehr ein störender Fremdkörper in einer innerstädtischen Wohnzone. Gleichzeitig lud das im Hard erworbene Land – ursprünglich 31,5 Hektaren, die zunächst arrondiert, dann durch gewinnbringende Abtretung wieder reduziert wurden – zur Vergrösserung des dortigen Werkareals ein. Man ging folgerichtig vor: Dem Neubau im Industriequartier wurde eine Stearinfabrik, ein Kesselhaus, eine Kerzenfabrik



Steinfels-  
Doppelbetrieb am  
Hirschengraben  
(links) und in  
Aussersihl.

mit Talgsmelzerei sowie ein Büro- und Wohngebäude angegliedert, derweil man den Hirschengraben-Komplex sukzessive stilllegte und am 18. März 1898 zum ansehnlichen Preis von 600 000 Franken vollumfänglich dem Winterthurer Kartographen Jakob Schlumpf verkaufte. Das «Kräuel-Magazin» erwarb 1895 die Firma Welti-Furrer. Im gleichen Jahr konnte das Sihlquai-Logis der Stadt zurückgegeben werden, weil Parfümerie und Toilettenseifenfabrikation ebenfalls im Hard Unterschlupf fanden.

Der neue, vereinigte Fertigungsbetrieb an der Heinrichstrasse durfte sich sehen lassen. Ein zeitgenössisches Monumentalwerk über Zürich, 1896 erschienen, vermerkte stolz: «Die Haushaltungs-, Industrie-, Toiletten-Seifen- und Parfümerie-Fabrik Friedrich Steinfels in Zürich, gegründet 1834, ist das älteste und bedeutendste Etablissement der Branche in der Schweiz (...). Die Fabrik arbeitet gegenwärtig mit vier Dampfkesseln, 17 Seifenkesseln von 5000 bis 20 000 Kilos Inhalt, sieben hydraulischen Aufzügen und einem Dampfaufzug, drei grösseren und einer Anzahl kleinerer Dampfmaschinen, Pumpen usw.» Die Jahresproduktion wurde mit 3000 Tonnen angegeben.

In einer Zeit, die geschützte Markenartikel noch kaum und auch Produktwerbung erst in höchst bescheidenem Ausmass kannte, spielte ein solcher Verweis auf die Leistungsfähigkeit einer Firma keine geringe Rolle. Ein anderes propagandistisches Forum boten gewerblich-industrielle Ausstellungen im regionalen, nationalen oder gar internationalen Rahmen: Unternehmungen, die etwas auf sich hielten, beschickten diese Messen mit den Erzeugnissen ihres Fleisses und ihrer Präzision – in der Hoffnung, die Expo-

nate auf ihren meist prächtig herausgeputzten, altarähnlichen Pavillons seien jener begehrten Medaillen würdig, mit denen man auf Briefköpfen und Emballagen selbstbewusst auf die Firmenpotenz aufmerksam machen konnte.

Friedrich Steinfels hielt bei solchen Konkurrenzen eifrig mit. 1867 wagte sich der Zürcher Seifenfabrikant mit Gattin und befreundetem Basler Ehepaar in die «Höhle des Löwen» und brachte von der Pariser Weltausstellung eine silberne Auszeichnung heim. Mit einer Fortschrittsmedaille wurde der Eidgenosse an der Wiener Weltausstellung von 1873 bedacht. Ein Vorzüglichkeitsdiplom resultierte aus der Teilnahme an der Zürcher Landesausstellung von 1883; vom «splendid ausgerüsteten Pavillon von Friedrich Steinfels» nahm damals auch der Winterthurer «Landbote» Notiz, weil Konkurrent Sträuli am gleichen Ort ebenfalls vertreten war. Derselben Quelle entstammt folgender Bericht von der Genfer Landesausstellung 1896: «Den Etablissements, welche schon zur Zeit der Zürcher Landesausstellung von 1883 die frühere Alleinherrschaft der Marseillerseife durchbrochen hatten, Steinfels in Zürich und Sträuli in Winterthur, ist seither eine stattliche Reihe anderer zur Seite getreten, und wenn das als Mittelpunkt des Ölhandels und durch althergebrachte Kunstfertigkeit bevorzugte Marseille auch noch nicht ganz aus der Schweiz, namentlich dem westlichen Teil derselben, herausgeworfen werden konnte, so hat das schweizerische Produkt, seitdem es an Güte nicht mehr zurücksteht, doch den heimischen Markt zum grösseren Teil erobert und wird hoffentlich im Fortschreiten nicht innehalten.» Aus Genf kehrte die Firma Steinfels ebenso mit goldener Auszeichnung zurück wie von der Zürcher Gewerbe-Ausstellung 1894 und von der Berner Landesausstellung 1914.

Während derlei Ehrengewinn im wortwörtlichen Sinne die glänzende Seite der Medaille hervorkehrten, war der Seifensiederalltag in einer Ära ausgeprägter Fortschrittgläubigkeit auch vielen Widrigkeiten und Zwängen unterworfen. So focht Friedrich Steinfels in den Jahren 1892 bis 1894 ein recht zähes Expropriationsgeschäft aus: Die Zürcher Stadtgemeinde erhielt zwar zur Verbreitung der Hardstrasse letztlich den von ihr geforderten, zwölf Meter breiten Streifen Steinfels-Land, doch musste sie wegen einiger fehlerhafter Formalien ziemlich tief in die Tasche greifen. Als die ins Hard dislozierte Firma, die zusammen mit andern Anstössern 1897 bis 1899 die private Heinrichstrasse aus eigener Tasche verlängert und mit einer Kanalisation versehen hatte, bei den Behörden die hohle Hand machte, wurde sie dagegen aus grundsätzlichen Erwägungen abschlägig beschieden. Kulanter



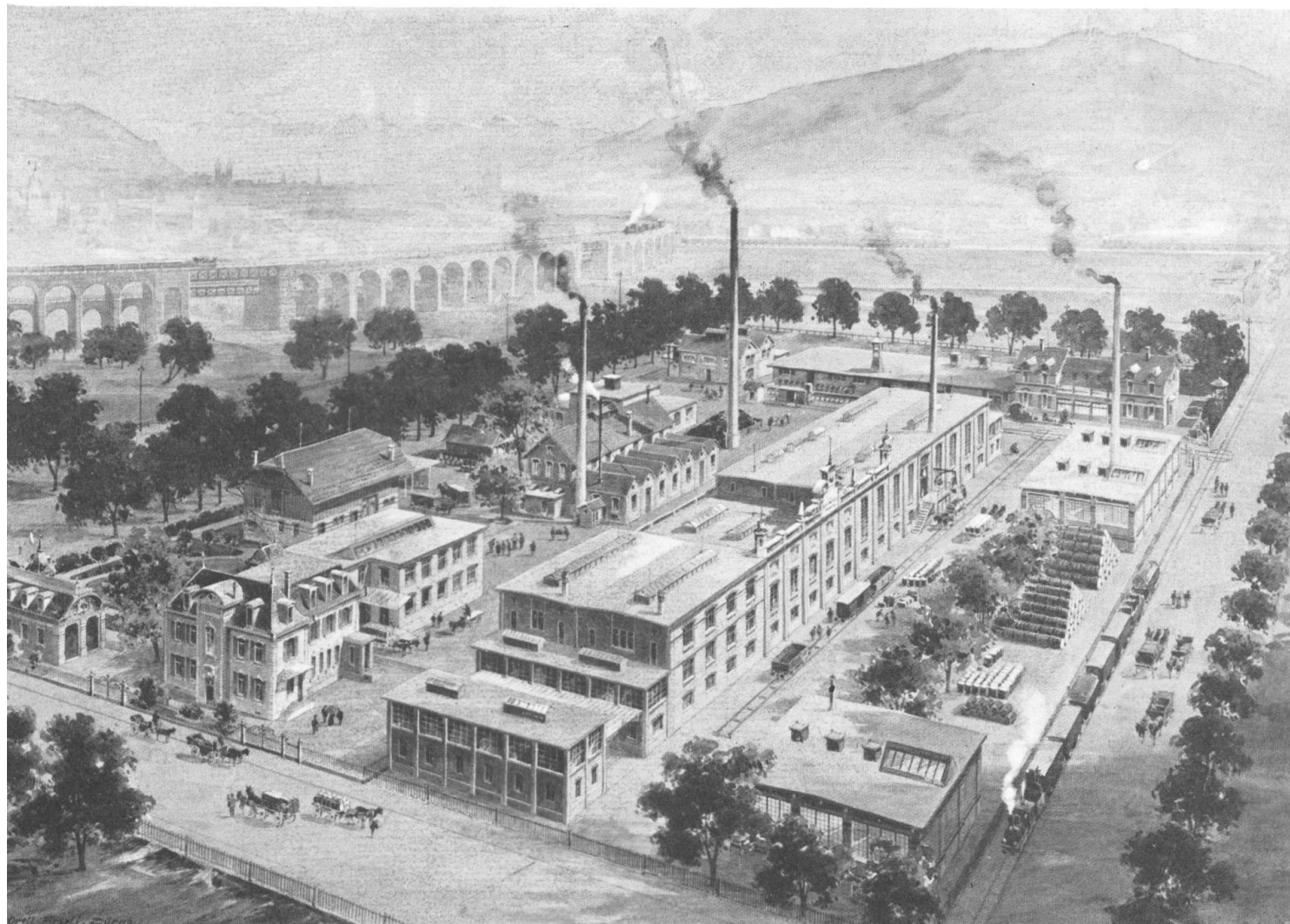
Steinfels-Pavillon an  
der  
Landesausstellung  
1883 in Zürich.

reagierten die kommunalen Instanzen, als Friedrich Steinfels-Cramer 1886 um die Verlängerung des Industriegeleises bis zu seinem Hard-Betrieb und um die Verlegung einer Gasleitung zum Zweck der Werkbeleuchtung ersuchte: Gegen Kostenbeteiligung und Unterhaltsverpflichtung kam die Firma anstandslos zur Sache.

Die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts waren im Fall Steinfels eine Ära der Wende. Der Umzug vom Hirschengraben nach Aussersihl signalisierte augenfälliger als manche neue technische Apparatur die Abkehr von der archaisch-kleingewerblichen Betriebsform und den Anschluss an eine zukunftsweisende, bis zur Gegenwart über ausreichende Landreserven verfügende Industriefabrikation. Hinzu kam der Generationensprung: Am 25. August 1898, nur wenige Monate nach der Schliessung und Veräusserung des «Untern Bergs», starb Friedrich Steinfels-Cramer. Nachfolgeprobleme ergaben sich keine, denn drei erwachsene Söhne standen bereit, das väterliche Geschäft zu übernehmen und ab April 1899 als Aktiengesellschaft weiterzuführen: *Heinrich*, der älteste, war schon 1885 in die Fabrik eingetreten, hatte die obligate «Fremdzeit» längst hinter sich und bewährte sich seit manchem Jahr als Siedemeister; *Wilhelm* schickte sich eben an, sein Chemiestudium mit dem Doktorat abzuschliessen; *Hans Leonhard* wurde im Todesjahr des Vaters volljährig und damit geschäftsfähig, dem jungen Kaufmann fehlte nur noch der Schliff der Weltläufigkeit.

«Punkt sechs Uhr läutete die Fabrikglocke»

Der dynastische Wechsel gibt Anlass, die Wirkenszeit von «Friedrich dem Zweiten» mit einigen Belegen aus der familiären Chronik anzureichern. Als «Gewährsfrau» dient uns noch einmal Luise Sarauw-Steinfels, die erste Tochter aus der Ehe zwischen Friedrich Steinfels und Barbara Luise Cramer (1838–1919). Sie war drei Jahre alt, als 1864 Brüderchen *Friedrich* (der «erste Fritzli») geboren wurde. Das Schicksal meinte es indes mit diesem Namen nicht gut: 1869 starb der Kleine, und auch *Salomon Friedrich* (der «zweite Fritzli») folgte ihm 1875 als Fünfjähriger ins Grab. Das hinderte Heinrich (1866 bis 1941), von robusterer Natur als die beiden Brüder, freilich nicht daran, sich später ebenfalls Friedrich zu nennen, um gewissermassen die «friderizianische Erbfolge» im Fabrikantenhaus Steinfels zu dokumentieren – eine amtliche Sanktionierung der Umtaufe erfolgte zwar nach wiederholtem Ersuchen, dennoch blieb Möchtegern-Friedrich für Verwandte, Freunde



Steinfels an der  
Heinrichstrasse:  
Die Fabrik als Projekt  
aus Künstlerhand  
zur Zeit  
der Eröffnung.

und Betriebsangehörige zeitlebens der geschätzt-gefürchtete «Heiri». Etliche Jahre jünger als Luise und Heinrich waren «das dunkeläugige, zartbesaitete Anneli und der nachdenkliche, zeichnerisch und musikalisch begabte Willy», beide charakterliche Abbilder der sanften mütterlichen Frohnatur. Nachzügler Hans «war dann äusserlich wieder uns Grossen ähnlich und hielt mit seiner Lebhaftigkeit das ganze Haus in Atem».

In ihren «Jugend- und Familienerinnerungen» rühmt Luise Sarauw die berufliche Umsicht und Tatkraft ihres Vaters. Freilich fügt sie bei, sein reichbegabtes Wesen habe ein völliges Aufgehen im Geschäft nicht zugelassen. «Von seinen Vorfahren hatte er die Freude an Jagd, Pferden und Militär

geerbt. (...) Jagd- und Tierbilder, Geweihe und alte Waffen zierten allenthalben die Räume der Wohnung; Pferde, Jagdhunde und besonders schöne seltene Geflügelrassen wurden in Hof und Garten gehalten. (...) Einen glücklichen Ausgleich fand Papas betont ernstes Wesen in Mamas heiterer Sinnesart (...). Mit ihrer Verheiratung waren unserer Mutter vielseitigere Aufgaben und Pflichten erwachsen, als sie den meisten jungen Frauen zuteil werden. Der Haushalt war von Anfang an gross, war doch neben dem eigenen Tisch noch für die Beköstigung der ledigen Fabrikarbeiter zu sorgen, die in einer zum Hause gehörenden Wohnung Unterkunft hatten. Das brachte auch für die treuen Hausangestellten eine vermehrte Belastung mit sich, die aber das patriarchalische Verhältnis, in dem sie zu unserer Familie standen, nicht beeinträchtigte.»

Ein besonderes Andenken bewahrt unsere Chronistin dem «alten Christian», treue Seele, Gärtner und Hausknecht in einem, der «Näherin Jungfer Setti Kitt» und vor allem der «braven, unvergesslichen Kathri Ehrensperger», dem guten Geist in der Küche. Von ihr schreibt sie: «Ihr Tagewerk fing Sommer und Winter um fünfeinhalb Uhr an, da die Fabrikglocke unerbittlich punkt sechs Uhr zum Antritt läutete und die im Nebenhaus wohnenden Arbeiter ihr Frühstück vorher bekommen mussten.» Erwähnung verdienen darüber hinaus «Küfer Anton Stöckli, welchem neben seiner Arbeit für die Fabrik der reichhaltige Weinkeller im tiefen, direkt in den Felsen gehauenen Gewölbe unter dem Wohnhaus anvertraut war», sowie Fuhrmann Alois Gmür, der sonntags die Familie über Land zu kutschieren pflegte.

«Die siebziger Jahre», so weiss Luise Sarauw weiter zu berichten, «führten Papa öfter geschäftlich ins Ausland, sei es, dass er sich in Italien und Frankreich über den Stand der Olivenernte orientieren musste, sei es, dass seine Gegenwart bei der Installation unserer Fabrikerzeugnisse an internationalen Ausstellungen nötig war.» Wie schon 1867 in Paris war Friedrich Steinfels-Cramer auch 1873 an der Wiener Weltausstellung persönlich zugegen. Und ein Gleiches galt natürlich für die bereits erwähnte nationale Leistungsschau von 1883 in Zürich: «Papa war daran mit den Produkten seiner Firma vertreten, und da er unablässig darauf bedacht war, sich im Kontakt mit dem Ausland die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet seines Berufs zu eigen zu machen, erntete er verdiente Anerkennung. In den Anlagen am Platzspitz hatte er einen eigenen, schön ausgestatteten Pavillon errichten lassen, der von seinem steten Streben nach Verbesserung und Vervollkommnung des Fabrikationsverfahrens und vom Aufstieg seines Unternehmens Zeugnis ablegte.»